

Eberhard Kranzmayer, Sprachschichten und Sprachbewegungen in den Ostalpen. I. Wien und München 1931. 61 S. 8. [Arbeiten zur Bayerisch-Österreichischen Dialektgeographie. H. 2.]

Kranzmayer hat unermüdlich sprachliche Tatsachen erwandert aus den drei österreichischen Bundesländern Salzburg, Steiermark und Kärnten und führt uns nun die Erscheinungen mit Karte und Pausen vor. In der Darstellung selbst verfährt er nicht nach grammatischen Gesichtspunkten, sondern er geht „geographisch und biologisch“ zu Werke. Es kommt ihm darauf an, die Tatsachen zu erklären, zu zeigen, wie Verschiebungen zustande kommen, wie insbesondere steirische Eigentümlichkeiten in Kärnten eindringen. Und er gewinnt Sätze allgemeinerer Art, wie den, dass Talengen mundartbildend sind, dass steile Paßstrassen mehr mundartverbindend sind als sanft ansteigende, dass die gleiche Leistung durch Wasserscheiden nur ausnahmsweise erfolgt, dass Bergmundarten altertümlicher sind als Talmundarten, dass das Mittelbayerische gegen Süden vordringt, dass die herrschaftlich-hochdeutsche Jägersprache Einfluss gewinnt. Solcher Einfluss des Hd. geschieht aber nicht durch einfache Uebnahme des hochdeutschen Wortes, sondern es werden die mundartlichen Lautungen eingesetzt, wie dies Kranzmayer an dem Worte Schilling dartut.

Wir lernen ferner, wie gefährlich Verallgemeinerungen sind. Es ist ein allgemein angenommener Lehrsatz, dass im Bayerisch-Oesterreichischen das alte germanische *e* und das Umlauts-*e* in dem einen geschlossenen *e*-Laut zusammengefallen seien. Kranzmayer zeigt, in welchem weiten Umfang die alte Scheidung noch vorhanden ist. Auch sonst ist Altertümliches vielfach noch erhalten: so im Wölzer Gebirge, an der oberen Pöls, in den Bergorten des Lávantals die mhd. Flexion: ich *ziuhe*, du *ziuhest*, er *ziuhet*.

Die mundartlichen Formen weisen auf mhd. *töhter*, d. h. langen Stammvokal. Der mehrgipflige Akzent hat sogar „Dreilaute“ hervorgebracht, wie *hāves* = Haus.

Wir schulden dem Verfasser aufrichtigen Dank für seine ganz vortreffliche Leistung.

Giessen.

O. Behaghel.

Martin, Bernhard, Bibliographie zur deutschen Mundartforschung und -dichtung in den Jahren 1921—1926. (Mit Nachträgen zu früheren Jahren.) Bonn, Klopp. 1929. VII, 205 S. (= Teuthonista, Beiheft 2.)

Die Mundartforschung ist wie die Volkskunde in der glücklichen Lage, eine ganz ausführliche Sonderbibliographie zu besitzen; sie ist lückenlos von den Anfängen der Forschung über die Kriegszeit hinweg bis in die letzten Jahre geführt worden, seitdem Mentz im Jahr 1892 den Grund gelegt hat. Die mannigfachen Fortsetzungen hat K. Helm kürzlich zusammengestellt (Hess. Bl. f. Volksk. 26, 1927, S. 142 Anm.). Nun hat B. Martin die Forschung der Jahre 1921 bis 1926 in einem stattlichen Band mit 5409 Nummern zusammengefasst, den er zugleich durch sorgfältige Indices der Verfasser- wie der geographischen Namen für die Benutzer erschliesst. Die Anordnung und Auswahl ist nach den Grundsätzen erfolgt, wie sie zuletzt bei der gleichen Bibliographie in der Zs. f. dt. Mundarten angewandt wurden.

Die schwierigste Frage ist zweifellos die nach dem Umfang des Aufzunehmenden. Hier muss man sich auf den Standpunkt stellen, den auch der Bearbeiter vertritt: wenn schon eine eigene Mundartenbibliographie erscheint, dann

muss sie auch Vollständigkeit anstreben, so sehr auch die Not der Zeit auf Kürzung drängt. Eine Auswahl wird immer subjektiv sein müssen; eine Auswahl bringt ja auch der Jahresbericht für germanische Philologie für die Mundartforschung, der Jahresbericht für neuere deutsche Literaturgeschichte für Mundartdichtung. Nur in einem Punkt, scheint mir, kann man ausscheiden, und in welchem Umfang das bereits geschehen ist, entzieht sich meiner Kenntnis: Mundartdichtungen sowohl wie auch Arbeiten über die Mundarten, die als wertlos klar erkannt sind, können stillschweigend ausgeschieden werden; es wird sich meistens um Veröffentlichungen handeln, wie sie oft in den verschiedensten Tageszeitungen erscheinen, Mundartgedichte, die nicht mundartrecht sind, und ebenso Abhandlungen über Mundarten, die keinen Wert für die Forschung haben. Wenn Martin in diesen Fällen stillschweigend sein Material erleichtert, so kann man das nur billigen. Im übrigen aber sollte nicht auf Kosten der Vollständigkeit gekürzt werden. Grösstmögliche Knappheit ist schon erzielt durch die sehr praktische und sparsame Anordnung der Titel und die Wahl der Typen, die Raum spart, wo es möglich ist und dabei gut übersichtlich bleibt. Nur wer einmal ähnliche Arbeit unternommen hat, weiss, wieviel Aufopferung und Mühe dahintersteht. Man muss dem Bearbeiter Dank dafür wissen und kann nur wünschen, dass es ihm bald möglich sein wird, die folgenden Jahre (nun vielleicht wieder vier oder fünf zusammen?) zu bearbeiten. Um die Hilfe aller Beteiligten in den verschiedenen deutschen Landschaften, ohne die ein solches Werk sein Ziel nicht erreichen kann, wirbt Martin in dem Vorwort selbst.

Erlangen.

Friedrich Maurer.

Hans Naumann, Frühgermanisches Dichterbuch, Zeugnisse und Texte für Uebungen und Vorlesungen über ältere germanische Poesie. (Trübners philologische Bibliothek, 13.) Berlin u. Leipzig, Walter de Gruyter. 1931. 8°. 138 S.

Die Zeugnisse reichen von Cäsar bis Einhard und Olafs saga helga, die Texte vom Lied von der Hunnenschlacht bis zum Heliand. Wir erhalten also ein anschauliches Bild der Stabreimdichtung in nordischer, englischer, althochdeutscher und sächsischer Sprache, vom Lied bis zum Erzählgedicht. Das Büchlein bietet in gedrängter Uebersicht, was man bisher in vielen Einzelausgaben zusammensuchen musste. Die Stabreimdichtung wird in mittelbaren und unmittelbaren Quellenzeugnissen vorgeführt. Die Trennung von Zeugnissen und Texten ist insofern nicht streng eingehalten, als auch die Texte zuweilen nur Inhaltsangaben vermitteln, z. B. der Beowulf die Lieder von Sigmund und Hengests Rache. Sehr ausführlich ist das verlorene langobardische Rosimundslid behandelt, wo den Berichten des Paulus Diaconus und Gregor von Tours Genzmers Wiederherstellung oder Neudichtung sich anschliesst. Im allgemeinen beschränkt sich Naumann auf Zeugnisse, die ausdrücklich von verlorenen Liedern melden, übergeht aber Stellen, die für die Heldensage an und für sich in Betracht kommen. So hören wir nichts von Widigoja und Ermanarik. Bei den englischen Zaubersprüchen vermisste ich Woden und Erce. Das handliche, gut ausgewählte Buch erfüllt die im Titel angedeuteten Absichten des Herausgebers, hätte aber, zumal für den Lernenden, durch Einleitung und Anmerkungen wesentlich gewonnen. Wenn dieser auch die englischen und nordischen Lieder hier bequem beisammen findet, so muss er doch,